

Überlegungen zum interreligiösen Dialog

Der interreligiöse Dialog schleppt eine historische Erblast mit sich, ja er findet nicht ohne Rückgriff auf die Geschichte statt. Vor allem auf allen Seiten vorherrschende Geschichtsbilder und verfestigte Vorurteile über die „Anderen“ stellen sich immer wieder als Hindernis im Wege eines objektiven Verstehens für die Positionen von Dialogpartnern dar. Meistens sind die akkumulierten Meinungen über die Religion und die Kulturprägung des Anderen sogar von Ignoranz geprägt: Man kennt den Anderen entweder gar nicht oder kennt lediglich eigene, selbstgefertigte Bilder von ihm. In einer solchen Situation findet eigentlich kein echter Dialog statt, sondern nur ein verzerrtes Gespräch auf der Basis von phantastischen Produkten, deren Existenz jeweils dem kollektiven Gedächtnis der Beteiligten zu verdanken ist. Die Geschichte bietet reichlich Stoff für eine solche Verzerrung sowohl im Orient wie auch im Okzident. Die militärische Expansion des frühen Islam, die Kreuzzüge, die Geschichte des Kolonialismus und die im Abendland befürchtete Bedrohung durch den islamischen Fundamentalismus sind nur wenige Beispiele für maßgebendes historisches Erbe, das die Gestaltung des interreligiösen Dialogs heute nachhaltig beeinträchtigt.

Was bedeutet es aber, „interreligiösen Dialog“ zu führen? Es sind in Wirklichkeit keine abstrakten Größen, sondern Menschen, Anhänger von Religionen, die dabei vor dem Hintergrund ihrer verschiedenen religiösen Überzeugungen wie auch ihrer kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Beziehung zueinander eintreten. Hermeneutisch betrachtet, ist also der Dialog der Religionen der Dialog der Gläubigen, deren Positionen, die in dem Verstehen von kanonisierten Texten und sprachlicher Kommunikation zum Ausdruck kommen, unter Berücksichtigung der dadurch erschlossenen geschichtlichen Wirklichkeit verstanden zu werden beanspruchen. Der Gegenstand dieses Verstehens ist vornehmlich das menschliche Leben, das wesentlich relational gestaltet wird, d. h. in persönlichen und existentiellen Beziehungen zu anderen Menschen, in gesellschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu anderen Gemeinschaften und in religiösen Beziehungen zu Gott, der Schöpfung und der Natur. Daraus ergeben sich Folgerungen über die Natur des interreligiösen Dialogs, der m. E. vornehmlich auf die ständige Berücksichtigung der genannten Faktoren und die redliche Bemühung um ein besseres Verstehen der anderen Dialogpartner ausgerichtet sein sollte, d. h. ein besseres Verstehen des Standpunkts, aus dem heraus der Dialogpartner jeweils argumentiert. Dies ist eine echte Herausforderung und erfordert u. a. die

Auseinandersetzung mit Unklarheiten, Mißdeutungen und Mißverständnissen, wo immer sie auftauchen.

Ein solches Unternehmen kann nur kritisch sein, wobei Kritik hier in erster Linie Selbstkritik sein sollte, die die Sicht auf andere Positionen von Unklarheiten befreien kann. Selbstkritik erfordert jedoch, daß man die eigene Position gut kennt. Auf dem festen Boden kritischer Selbsterkenntnis kann man sich dann in dialogischer Bewegung dem Standpunkt des Anderen annähern, um auch diesen kritisch zu betrachten. Dieselben Maßstäbe redlicher Selbstkritik gelten ebenso für die kritische Betrachtung des Anderen, den man nun wie sich selbst behandelt. Für das Gelingen eines solchen Unternehmens sind vor allem zwei Bedingungen erforderlich: wechselseitige Aufgeschlossenheit und Akzeptanz. Der in diesem Zusammenhang viel gebrauchte Begriff der Toleranz scheint mir hingegen nicht immer angemessen zu sein. Denn mit Toleranz wird meistens die Haltung eines Stärkeren gegenüber einem Schwächeren beschrieben; Toleranz bedeutet soviel wie großzügige Duldung anderer Überzeugungen, obwohl sie im Grunde für falsch gehalten werden. Was aber in einem derart gestalteten interreligiösen Dialog benötigt wird, ist mehr als Toleranz, nämlich daß auch den anderen Religionen Zugangsberechtigung zur göttlichen Wahrheit anerkannt wird. Dieses Ziel ist noch nicht erreicht.

Die Geschichte des orientalischen Christentums bietet jedoch aussagekräftige Zeugnisse für eine feste Einstellung, der zufolge dieses Ziel zu erreichen, gar keine Illusion ist. In diesem Sinne vergleicht z. B. Patriarch Timotheus in seiner Unterredung mit dem Kalifen al-Mahdī in Bagdad im Jahre 781 Christus mit dem Sonnenlicht, welches zwar wegen seiner Stärke die Strahlen der Sterne, also Gottes Erscheinungen in anderen Religionen, verbirgt, sie jedoch nicht aufhebt oder vernichtet. Damit gibt der Patriarch seine Überzeugung zu erkennen, daß die Religionen – und er dürfte in erster Linie an die monotheistischen Religionen gedacht haben – von ein und derselben Natur sind, genauso wie das schwächere Licht der Sterne von derselben Natur ist wie das Sonnenlicht.

Die für den Erfolg des interreligiösen Dialogs notwendige Aufgeschlossenheit ist keineswegs mit der Preisgabe der eigenen Identität gleichzusetzen, sie erfordert jedoch eine bestimmte Interpretation derselben. Identitäten sind keine vorgefertigten Produkte, die abgeschlossen tradiert werden können. Die Identität ist etwas Lebendiges. Sie entsteht prozessual im Verlauf der Begegnung mit anderen Identitäten und bleibt am Leben, solange sie mit ihnen kommuniziert. Denn die Identität ist das Ich aus der Sicht des Anderen, der ein konstitutiver Bestandteil der eigenen Identität ist. Durch die Kommunikation mit anderen Identitäten

bereichert sich die Identität stets um neu gewonnene Komponenten. Die Unfähigkeit zur Kommunikation mit anderen Identitäten ist Zeichen von Starrheit und Tod. Starre Identitäten, die sich nicht entwickeln lassen, sind wie museale Gegenstände Zeugnisse alter Zeiten, denen heute das Leben fehlt.

Eine solche Bestimmung der Identität gilt besonders für religiöse Identitäten, die sich als geschlossene Ideologie- und Denksysteme darstellen, die in Wirklichkeit jedoch nur auf diskursive Weise zustande gekommen sind. Das theologische Gebäude jeder der Weltreligionen ist nicht etwa auf einmal in fertiger Form entstanden, sondern oft im Streit, den die Anhänger derselben Religion untereinander und mit Vertretern anderer Religionen führten, allmählich und mit großer Mühe aufgebaut worden. Eine wesentliche Eigenschaft jeder religiösen Identität ist also die Diskursivität. Durch diskursives Verstehen derselben wird es möglich sein, aus den religiösen Identitäten Inhalte zu gewinnen, die im interreligiösen Dialog fruchtbar eingesetzt werden können.

Die wechselseitige Wahrnehmung der Religionen beruht vor allem auf klischeeartigen Verallgemeinerungen, die in verbalen Konstrukten wie „die islamische Welt“ oder „der Westen“ zum Ausdruck kommen. Solche Ausdrücke helfen nicht beim Aufbau von Diskursen zum gegenseitigen Verstehen, sondern dienen der Polarisierung von Positionen. Eine vordringliche Aufgabe scheint mir deshalb darin zu bestehen, differenziertere Meinungen zu bilden, die der internen Pluralität solcher Größen gerecht sind. Der Westen ist genauso wie die islamische Welt ein vielgestaltiges Gebilde, das trotz aller Gemeinsamkeiten in sich wichtige Unterschiede und Divergenzen trägt.

Für eine kritische Betrachtung des interreligiösen Dialogs ist es m. E. durchaus nützlich, das orientalische Christentum und dessen Islambild mit in den Blick zu nehmen. Weist das Entstehungsumfeld des Islam im siebten Jahrhundert auf der arabischen Halbinsel starke christliche Präsenz auf, die auch in der Frühgeschichte der Sendung Muhammads sowie durch die selbst im Koran spürbaren christlichen Einflüsse einhellig bezeugt wird, kann durchaus angenommen werden, daß beide Religionen schon seit Entstehung der jüngeren in Beziehung zueinander stehen. An mehreren Stellen im Koran (z. B. 2:111; 5:14, 82) kommt eine christenfreundliche Gesinnung zum Vorschein. Angriffe des Korans gegen christliche Dogmen sind offensichtlich gegen Lehren gerichtet, die damals auf der arabischen Halbinsel existierten und von der in den christlichen Zentren im Osten und Westen vertretenen Orthodoxie stark abwichen. Selbst die trinitarische Auffassung, gegen die sich der Koran

vehement einwendet, spiegelt allem Anschein nach eine altarabische Dreigötterkonstellation aus der heidnischen Zeit wider (Sure 2:116; 4:171; 72:3).

Die Koexistenz von Christen und Muslimen im Orient führte zur Entstehung einer bestimmten Art des christlich-islamischen Dialogs, die auf dem trotz Höhen und Tiefen noch gut funktionierenden Zusammenleben von Anhängern beider Religionen beruht. Aus dem Dasein in einer Schicksalsgemeinschaft heraus entstehen verschiedene Formen des interreligiösen Dialogs, der somit nicht nur auf den institutionalisierten Dialog von Vertretern der Religionen beschränkt bleibt, sondern darüber hinaus weit gefächerte Schichten und Themen umfaßt und zu einem in der Lebenswelt der Religionen geführten Dialog wird. Eine wichtige Form dieses Dialogs besteht im intellektuell-säkularen Handeln von Christen und Muslimen, die sich auf der Basis ihrer religiösen, moralischen und politischen Überzeugungen gemeinsam um politische und soziale Verbesserungen in ihrer Gesellschaft bemühen. Im Rahmen von sozialen Aktivitäten im Dienste der Menschen, unabhängig von ihrer Religion, führen Christen und Muslime einen „humanen“ Dialog, der von der religiösen Zugehörigkeit der Beteiligten nicht völlig abgekoppelt wird, dennoch religiöse Unterschiede wahrnimmt und das moralisch Gemeinsame in den beiden Religionen betont. Auf dieser Ebene des Dialogs findet auch die kulturelle Zusammenarbeit von Christen und Muslimen statt, die in gegenseitiger Aufgeschlossenheit der jeweils anderen religiösen Tradition gegenüber gemeinsam das Kulturleben gestaltet. Eine weitere Ebene der christlich-islamischen Begegnung im Orient ist die der theologischen Gespräche, die, obgleich sie meistens nicht die gewünschte Tiefe erreichen, dennoch ein gewisses Interesse am Anderen zeigen und bereits einen besseren Zustand gegenseitigen Kennenlernens hervorbrachten.

Aus meiner Sicht gibt es keine Alternative zum interreligiösen Dialog, der zunächst das gegenseitige Verstehen der anderen wie der eigenen Religion fördert und nach Lösungen für Probleme des Zusammenlebens sucht. Der Dialog muß offen und ehrlich sein – oft ein Desiderat aufgrund bereits vorhandener akkumulierter Vorurteile und deformierter Bilder vom Anderen, die ein solches Verstehen erschweren. Besonders wenn die Dialogpartner aus unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen stammen, kann nicht vorausgesetzt werden, daß sie unter den Begriffen, die sie benutzen, dasselbe verstehen müssen, bevor ein Dialog begonnen werden kann. Die gewünschte Verständigung kann erst durch den Dialog entstehen. Auch Täuschungen können in dessen Verlauf entlarvt werden. Einen solchen Dialog zu führen, ist sicherlich keine leichte Aufgabe und erfordert neben der bereits erwähnten Ehrlichkeit die Kenntnis der eigenen wie der anderen Tradition, Standhaftigkeit, Geduld und vorurteilsfreie Anerkennung des anderen. Selbst wenn diese und

andere Eigenschaften vorhanden sind, besteht keine Garantie, daß der Dialog immer gelingen wird. Der interreligiöse Dialog bleibt deshalb ein mühevolleres und zugleich risikoreiches Unternehmen, dessen Ergebnisse nicht im Voraus bestimmt werden können. Er darf deshalb jedoch nicht aufgegeben werden. Er ist ein mæeutischer Akt, der Neues und vielleicht völlig Unerwartetes hervorzubringen vermag. Daher verdient er ernstgenommen und mit vollem Bewußtsein seiner Komplexität geführt zu werden. Wenn sich die Dialogpartner bedingungslos auf den Dialog einlassen, erhöht sich die Chance, daß gemeinsames Verstehen der benutzten Begriffe durch den Dialog entsteht.

Dr. Georges Tamer